



S. Michael Westerholz

Wallfahrt am "Puimasbea"

Historische Aufnahme von der Wallfahrtskirche Pilgramsberg mit dem „Schulmaißter- oder Mößner Haus“, das 1970 abgebrochen wurde. (Foto: Archiv Xaver Aich)

Pilgramsberg liegt in der Pfarrei Rattiszell im bayerischen Ur-Landkreis Straubing-Bogen. Als im 19. Jahrhundert die nunmehrige Marien-Wallfahrt so aufblühte, dass von der Dorfbevölkerung ein Wallfahrts-priester eingesetzt wurde, sorgte der Rattiszeller Pfarrer für dessen Abschaffung, da er Einnahmeverluste fürchte-

Einnahmeverluste des Rattiszeller Pfarrers durch die Wallfahrt am Berg

te: Die Pilgramsberger ersparten sich nämlich nun den sonntäglichen Weg ins ferne Rattiszell, der Pfarrer lebte aber von bestimmten Einnahmen aus Spenden und Zahlungen seiner Gläubigen; noch sicherte ihm kein Staatskonkordat mit dem Vatikan seinen Unterhalt.

Es gelang ihm aus Rechtsgründen, aber auch, weil der Geistliche ein Ex-Mönch war, der damals vagabundierte; Mönche standen aber seinerzeit nicht sonderlich hoch im Kurs, zumal viele, die nicht so ganz freiwillig in Orden eingetreten waren, nun ausgesprochen glücklich waren, zwar Priester mit gesichertem Unterhalt, aber doch nur noch dem Bischof unterstellt zu sein, in wenigen Fällen auch dem Patronatsrecht irgendwelcher Lokalherrscher.

Die Nähe zu Bogen ist interessant; denn dort waren ja nicht nur irgendwelche (Gau-)Grafen daheim, sondern jene Bogener, deren weißblaue Wap-

„Am Puimasberger Kirda wer'n Brem auslass'n" hieß es in den Dörfern im Umkreis, wenn man an Christi Himmelfahrt zum Bergmarkt „am Puimasbea auffi" ging und vielleicht auch noch ein persönliches Anliegen an oder einen Dank für die Gottesmutter in der Wallfahrtskirche dabei hatte.

Der Bergmarkt war früher „Kirda" und Viehmarkt gleichzeitig, also Anziehungspunkt für die bäuerliche Bevölkerung - und der Spruch, dass dort „d' Brem", die Bremsen, „ausgelassen" werden, deutete auf die jetzt wieder beginnende Bremsenplage für Mensch und Vieh bei der Feldarbeit hin.

penrauten in das bayerische Staatswappen eingegangen sind - ein Hinweis darauf, wie stolz die Wittelsbacher waren, dass sie das reiche Bogener Erbe 1242 nach dem Aussterben dieser Grafen übernehmen konnten: Denn die Bogener waren Konkurrenten der wittelsbachischen Territorialpläne gewesen. Und diesen Bogenern hatten jene Degenberger gedient, die dann in den Wittelsbachischen Dienst übernommen worden waren und zu den Anführern der Löwler- und Böckler-Aufstände im 15. Jahrhundert gehörten, die nur mühsam niedergeschlagen worden waren.

Die Degenberger, die übrigens als erste unter Bayerns Adeligen trotz des herzoglichen Weißbier-Privilegs in bestimmten Jahren (ohne Weizenmangel!) dieses Weizenbier brauen durf-

ten, was als „Geldscheißer-Privileg" gefeiert wurde, waren lokale Herrscher im Umfeld unseres Pilgramsberg und sie hatten - ebenfalls Konkurrenten der Wittelsbacher - auch lange Zeit hindurch darauf hingearbeitet, ihr kleines Herrschaftsgebiet zu einer großen territorialen Einheit aus-zudehnen, um zu einer staatlichen

Pilgramsberg im Spannungsbereich verschiedener Herrschaften

Herrschaft zu werden. Dass sie mitten in den Auseinandersetzungen mit den Wittelsbachern um die Hochzeitsausstattung zweier Prinzessinnen vom Kaiser in Wien in den Reichsfürstentum gehoben wurden, mag sie vor der totalen Vernichtung gerettet haben, als ihre Stammburg Degenberg niedergebrannt und völlig zerstört wurde mit der ausdrücklichen Maßgabe, dass diese nie wieder aufgebaut werden dürfe. Aber die (bairische) Landesherrschaft nahm diese Überhebung durch den Kaiser heraus aus der Oberherrschaft der Wittelsbacher schlicht nicht zur Kenntnis, ja, der Herzog spottete öffentlich über die Degenberger. Und denen fehlte nach der harten Niederlage die Kraft, sich militärisch aufzurüsten, um eine endgültige Entscheidung herbeizuführen.

Lange zuvor war Pilgramsberg für einen Moment zu einem Mittelpunkt der Auseinandersetzungen um die Territorialentwicklung Bayerns ge-

worden. Um 1133/35, spätestens aber 1180, hatte die Herrschaft der Regensburger Domvögte, der Grafen von Hohenburg, in diesem Raum geendet. In dieses Machtvakuum hinein hatte sich der Ministeriale der Wiesenfeldener, Pilgrim oder Pilgrin, entschlossen, das Gebiet um den Berg, auf dem heute die Wallfahrtskirche steht, zu roden. Wie üblich wurde der Rodungsbezirk nach ihm benannt.

Welchen Rang dieser Pilgrim einnahm, ist ungeklärt. Sicher ist nur, dass er kein Freier war, kein Adeliger, sondern ein Gefolgsmann der Wiesenfeldener, die ihrerseits ja auch (nur)

„Puimasbea“ - von Wiesenfelden aus gerodet

Gefolgschaft waren, zeitweise der Domvögte zu Regensburg, dann der Abtei Oberaltaich, dann der Grafen von Bogen.

Ungeklärt ist auch, warum die Grafen von Bogen seinerzeit (nach Auffassung der Historiker Max Piendl, Ludwig Holzfurtner) „keine Möglichkeit (hatten), sich an dem Kampf um das im Gefolge des Aussterbens der Domvögte entstandene Machtvakuum im Nordwesten“ des Landgerichts Mitterfels zu beteiligen: Da die Regensburger Bischöfe das Lehen der Hohenburger wieder an sich gezogen hatten, scheinen die Bogener sich außerstande gesehen zu haben, mit diesen um das Gebiet zu verhandeln - vielleicht respektierten sie ein Vorrecht der Wittelsbacher?

Nebenbei muss man auch beachten, dass die Bogener ihre Territorialidee unter anderem dadurch zu verwirklichen suchten, dass sie sich stark auf ihre böhmischen Herrschaftsgebiete konzentrierten. Noch die Degenberger hatten ihre böhmischen Nachbarn als potenzielle Verbündete im Blick, als sie zunächst die Ritterschaft des bairischen Unterlandes, vor allem des Bayerischen Waldes, für ihren Löwlerbund der Ritter begeisterten. Die kleinen Ritterfamilien aus dem oberen Bayerischen Wald waren fast alle nach

Böhmen orientiert: So galt es den Frauenbergern, die kurzzeitig Schloss Egg bei Deggendorf unweit von Degenberg besaßen, als selbstverständlich, dass sie Dienste am böhmischen Hof zu Prag annahmen. (Was einem dieser Frauenberger schlecht bekam: Nach eigener Schilderung wäre er ums Haar Opfer der Launen jenes Königs Wenzel geworden, der unter anderem den aus (ne) Pomuk stammenden Generalvikar der Prager Diözese in der Moldau ertränken ließ. Wenzel habe ihn, den Frauenberger, zu einer Aussprache in ein Vorzimmer bestellt, plötzlich sei der Boden des Zimmers unter seinen Füßen weggeschwenkt und er sei in eine Löwengrube gefallen. Da er Wenzel aber misstraute, habe er einen Dolch im Wams gehabt und sich des Löwen erwehrt. Wenzel habe ihn schließlich aus der Grube ziehen lassen und, ihn umarmend, um die Fortsetzung der Freundschaft gebeten. Er hingegen habe sich des erstbesten Pferdes bemächtigt und sei aus Prag nach Bayern geflohen!)

Pilgramsberg, auf dessen gleichnamigem Berg in rund 620 Meter Höhe die Wallfahrtskirche mit eigener Wallfahrtskuratie liegt, erreichbar unter anderem betend entlang eines einzigartigen Kreuzwegs mit kostbaren Hinterglasstationsbildern, wird erstmals 1150 als Pilgrimerberch genannt. Die Gründung des Pilgrim oder Pilgrin von Wiesenfelden trägt einen im deutschen Sprachgebiet einzigartigen Namen. Allerdings: „Puimosberg/Puimasbea“ nennen die Waidler den Ort - ein Hinweis auf den bairischen Sagenkobold Bilwiss?

Katholiken indessen möchten eher an die Gründung durch Pilger glauben und nehmen an, dass der Ministeriale oder Dienstmann Pilgrim oder Pilgrin seinen Namen seit einer (Heiligland- oder Kreuzzugs-) Wallfahrt trug.

1830 schrieb der Rattiszeller Pfarrer, auf dem Pilgramsberg habe es einst eine Burg oder ein Ursulinenkloster gegeben. Wahrscheinlicher ist, dass es dort ein gotisches Kircherl mit dem Patrozinium der in Köln so populären, weil dort angeblich samt elf jungfräulichen Begleiterinnen gemarterten

Heiligen gegeben hat. Das kann durchaus darin begründet gewesen sein, dass, als Pilgrim rodete, eine Frau seine Herrin war: Adelheid von Hohenburg war die Tochter des Domvogtes Friedrich II. von Wiesenfelden; diese Wiesenfeldener traten seit 1184 im Umkreis der Grafen von Bogen auf, vorher im Umkreis der Domvögte bzw. der Abtei Oberaltaich. So könnte nach einem geeigneten, der Herrschaft angenehmen Namen gesucht worden sein und natürlich schmeichelte der Name der heiligen Prinzessin Ursula der adeligen Herrschaft mehr als der ursprüngliche. Andreas war unbelat-

„Berg der Seligkeiten“

stet, aber Magdalena - da konnte der Blick in das Neue Testament schon erschrecken:

Und da es einen Orden der Magdalenerinnen, auch „Reuerinnen“ oder „Weiße Frauen“ genannt, gegeben hat, ist nicht ausgeschlossen, dass sich auf dem volkstümlich auch „Berg der Seligkeiten“ genannten Pilgramsberg ein derartiges Kloster- oder Gemeinschaftshaus befunden hat; das Wort „Reuerinnen“ und die biblische Darstellung der Magdalena als reuige Sünderin assoziiert ganz besondere Vergangenenheiten dieser Frauen.

Ganz sicher hat es 1405 eine blühende Wallfahrt gegeben. Denn in jenem Jahr wird einem Hof in Neundling bei Haunkenzell die Aufgabe übertragen, Wasser für die „Kirchenfahrer“ zu tragen.

Das ist merkwürdig, hatte sich doch Pilgramsberg selbst mittlerweile recht gut entwickelt. Laut einem Privileg des Papstes Gregor X. von 1274 besaß die Abtei Oberaltaich dort ein Gut. Der Halbhof in Neundling, damals eine Einöde, gehörte der Hofmarksherrschaft Falkenfels. Vermutlich war er aus staatlichem, klösterlichem oder Kirchenbesitz den Falkenfelsern mit der Maßgabe überlassen worden, die Wallfahrt bzw. deren Pilger zu unterstützen, die oftmals von sehr weit her

heranwanderten.

Das Urbar von 1430 nennt in Pilgramsberg „vor dem Wald“ einen Hof, den die Familie Kaspar bewirtschaftete. 1555 besaß der Landesherr dort ein Lehen, als Scharwerkspflichtige des Amtes Kriseszell werden 1665 zwei Halbhöfe genannt, die sich für je drei Gulden (fl.) aus dieser Pflicht freikaufen konnten, ausgerechnet in der günstigsten Frühjahres- und Erntezeit für die Herrschaft arbeiten zu müssen. Ferner gab es drei Viertelhöfe und das 1/32.-Gütl des Mesners, der ja lediglich die Eigenversorgung auf seinen armseligen Äckern und dem Waldan-

Was Hofanlagsbücher von Pilgramsberg verraten

teil sichern musste und ansonsten mit einiger Geschicklichkeit ausreichend mit Spenden der Pilger bedacht wurde.

Im Hofanlagsbuch von 1760 wird Pilgramsberg „ein Kirchdorf mit acht Anwesen“ genannt: Die Riedls bewirtschafteten einen Halbhof der Kirche Wetzelsberg, die Obermayr den Halbhof der Herrschaft Hagg, Grubers einen Halbhof des Kastenamts Mitterfels, der Mesner sein 1/32.-Gütl. Dann gab es noch das Gemeindegüthaus, da das Vieh des gesamten Dorfes damals noch in die Wälder getrieben wurde und dort samt Hüter vom späten Frühjahr bis in den frühen Herbst blieb. Die Herrschaft Unterbrennberg besaß einen von den Rothammer bewirtschafteten Halbhof, die weiteren gehörten nach Haunkenzell und Oberaltaich.

Die ganz frühe kann keine Ursula-Wallfahrt gewesen sein. Denn erstens kam die Ursula-Gnadenstatue erst 1460 in die Kirche, zweitens hatte sich die Ursula-Legende zwar schon im 13. Jahrhundert entwickelt, war aber durch die Wittelsbacher, die einen Bischof in Köln stellten, erst viel später in Bayern verbreitet worden. Die Märtyrerin galt als Patronin der Tuchhändler, Lehrerinnen und Erzieherinnen - in diesem Teil des Bayeri-

schen Waldes eher seltenere Berufe. Wenn nicht die Erinnerung an die Adelheid von Hohenburg das Ursula-Patronat begründete, war es wahrscheinlich das Geschichtsbewusstsein der Wittelsbacher: Sie neigten dazu,

“Die ganz frühe kann keine Ursula-Wallfahrt gewesen sein”

die Erinnerungen an alle Herrscher, die vor ihnen dort gewesen waren, zu tilgen. Und sicher verdross es die Degenberger, sich dem von diesen Landesherrn, die auf dem Weg waren, einen großen Staat zu bilden, geförderten Kult beugen zu müssen. Noch träumten ja die Degenberger von vergleichbaren Territorialzielen.

1528 lief die Wallfahrt sehr gut, aus dem 17./18. Jahrhundert sind viele Votivtafeln erhalten. Der heutige Barockbau stammt von 1680 und steht im Ostteil auf gotischen Mauern. 1905 gab's eine Erweiterung, die Altäre wurden um 1910 aus spätgotischen und barocken Teilen zusammengesetzt. Spätgotische Figuren wie eine Anna Selbdritt, Stt. Joachim und Anna aus der Zeit um 1500 dürften aus der alten Kirche stammen. Merkwürdig ist aber, dass Joachim und Anna ursprünglich ein Josef und eine Maria gewesen sein könnten.

Als gegen Ende des 18. und bis weit hinein ins 19. Jahrhundert in Bayern Wallfahrten teils verboten, teils erschwert, als überdies die Klöster gestürmt wurden, fiel die Pilgramsberger Ursula-Wallfahrt in sich zusammen. Die Kirche wurde wie jene in Maiszell und jene auf dem Gallner geschlossen. Jahrzehnte ging nichts mehr.

Aber dann kam die rund 80 Zentimeter hohe Lindenholz-Madonna mit Kind, Krone und Zepter auf den Berg. Und die Wallfahrt blühte wieder auf. Die Gnadenstatue war nach der Überlieferung 1443 in einem hohlen Baum in den Wäldern am Ingolstädter Stadtrand von Forstarbeitern gefunden worden. Sie wurde in die alte Herzogsstadt gebracht und blieb dort bis 1680. Dann erbte eine wohlhabende

Witwe in Regensburg das Kunstwerk, die es, zusammen mit ihren Bekannten, hoch verehrte.

Als die Witwe starb, räumte ihre Hausbesorgerin die Wohnung aus. Sie stellte die Madonna auf ein Fensterbrett. Der Dienstknecht aus Haindlingenberg, Georg Fenzl, der sich auf einem Kirchengang in Regensburg befand, sah sie. Als die Hausbesorgerin das Interesse Fenzls an der Statue erkannte, lud sie ihn in die Wohnung ein. Sie einigten sich auf einen Preis von drei Kronthalern und Fenzl trug das Kunstwerk heim.

Es brachte der Familie Fenzls ge-

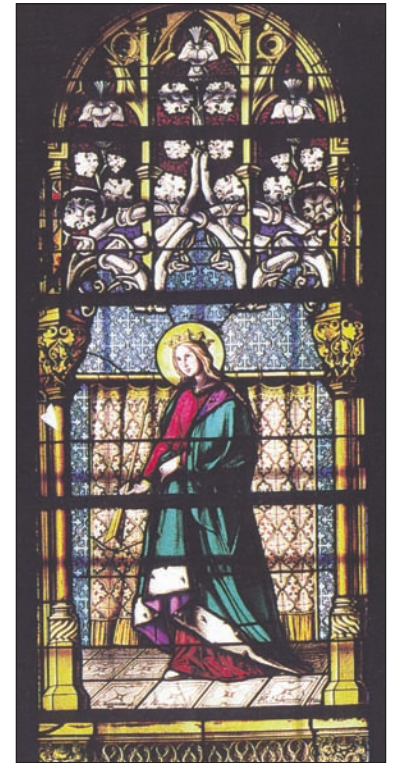
Wundersamer Weg des Madonna-Gnadenbildes nach Pilgramsberg

sundheitliches und familiäres Glück. Aber nicht allein er und seine Angehörigen verehrten die Muttergottes, sondern es fanden sich immer mehr Gläubige aus der weiten Umgebung ein. 1839 besuchte Fenzl die ruinöse Kirche auf dem Pilgramsberg. Da die Dorfbewohner mit der Aufstellung „seiner“ Madonna dort einverstanden waren, trug er sie im April 1839 in die Kirche.

Als erste Gebetserhörungen und Wunder erzählt wurden, schwoll der Strom der Pilger an. 1842 berichteten Joseph und Walburga Schiller aus der Filiale Kiefenholz der Pfarrei Wörth an der Donau, ihr Sohn Joseph habe sein 1841 nach einer Pockenschutzimpfung verlorenes Augenlicht auf dem Pilgramsberg wiedergewonnen. 1858 berichtete Walburga Schiller diese Geschichte neuerlich vor Benefiziat Gottfried Wöhrle und dem Mesner von Pilgramsberg: Sie war vergeblich in anderen Wallfahrtskirchen gewesen, hatte Hinweise auf Pilgramsberg sehr skeptisch aufgenommen, war dann aber auf den Berg auf Knien um die Kirche herumgezogen, blutend, innig betend, aber hoffnungslos. Sie hatte unterwegs lediglich Brot und Wasser genossen und ihr Kind auf den Armen getragen. Aber dann hatte das Kind plötzlich auf die Madonna ge-



Die Wallfahrtskirche auf dem Pilgramsberg



Ein kostbares Glasfenster zeigt die hl. Ursula, die Kirchen- und frühere Wallfahrtspatronin.

Die Wallfahrtskirche ist der hl. Ursula geweiht.
(Foto: Karin Reiner)

wiesen und ausgerufen: „Mama, dei, dei!“ (soll heißen: „schön, schön“ oder „gut, gut“). Die Schillerin erbot sich zur Eidesleistung auf die Wahrheit ihrer Erzählung - egal vor welchen Amtspersonen. Angesichts der damals vorherrschenden Kirchenfeindlichkeit vor allem in den Behörden war das ein starkes Argument für die Glaubwürdigkeit der Familie Schiller.

Das beeindruckte ihre Nachbarn so stark, dass noch 1842 die Pfarrei Wörth an der Donau das feierliche Gelöbnis einer alljährlichen Wallfahrt auf den 20 Kilometer entfernten Pilgramsberg ablegte. Sie erfüllt dieses Gelübde heute noch.

1889 ist St. Ursula Pilgramsberg (dank der vom Regensburger Bischof im Pastoralerlass erfüllten Bitte des Pfarrers Joseph



Der Hochaltar mit dem 1980 kopierten Gnadenbild der Muttergottes mit Kind, bekrönt, kostbar gewandet und mit einzigartigen Rosenkränzen behängt.

Pretzschner!) in die Liste der Wallfahrtskirchen der Diözese Regensburg aufgenommen worden. Seither haben die Beichtiger in dieser Kirche die Vollmacht, auch jene Sünden zu absolvieren, deren Nachlass sich sonst der Bischof vorbehalten hat.

Bleiben noch die Zweifel nachzutragen: Dass ein Dienstknecht unterm Jahr einen Kirchgang durch Regensburg unternahm, liegt so fern der damaligen Lebens- und Arbeitsrealität, dass darüber kaum zu diskutieren ist - es sei denn, das Ganze hätte sich in der „Schlenkerweil“ zugetragen, den Tagen um Lichtmess und Fasching, also während des üblichen Stellenwechsels oder der Verlängerung des Dienstes auf dem selben Hof.

Aber selbst dann waren drei Kronthaler etwa ein



Eine Urkunde (links) über das Gelöbnis der Wörther, die seit 1842 alljährlich den 20 Kilometer weiten Pilgerweg auf sich nehmen. Im Jahre 2002 stifteten sie dieses Erinnerungs-Votivbild.

Fünftel des baren Jahreslohns. Woher hatte Fenzl soviel Geld? Und mit welchem Recht verkaufte die Hausbesorgerin, die das Erbe der gestorbenen Dienstherrin ja nur verwaltete, die Statue? Zumal offenbar nichts über diese Vorgänge niedergeschrieben wurde, ist daran zu denken, dass Fenzl mit einem Auftrag unterwegs war oder von sich aus erkannte, welche Möglichkeit die öffentliche Präsentation einer so schönen Statue bot. Daheim lockte die nur die eigene Familie und einige nicht minder arme Nachbarn. In einer Wallfahrtskirche aber boten sich lukrativere Möglichkeiten. Das bedeutet nicht, dass Fenzl für sich ein Geschäft plante. Er mag schlicht gehofft haben, dass mit einer gutbesuchten Wallfahrt auch die Kirche saniert werden könne und das Dorf sich aufschwänge. Vielleicht hat er das Gebiet gekannt, bei irgendeinem Bauern Pilgramsbergs oder der näheren Umgebung gearbeitet?!

1848 war ein zweiter Wallfahrts-priester von Pilgramsberg abberufen worden. Doch dann stifteten der Bogener Brauer Josef Schallerer für sich und seine Geschwister 6500 Gulden für drei Wochenmessen, der Bauer Josef Eich von Haunkenzell 1600

Gulden für eine vierte. Ferner wurden insgesamt 4130 Gulden gespendet. Die Gemeinden Pilgramsberg und Eggerszell steuerten 1500 Gulden für den Bau einer Benefiziatenwohnung



Ein altes Wallfahrtsbild zeigt den Pilgramsberg um 1860.

bei und sicherten 20 Gulden jährlich für deren Unterhalt zu. Das Benefizium wurde im Dezember 1853 genehmigt. Später wurden im Übergabsvertrag des Simon Fürst und seiner Frau Theres aus Wäscherszell an Cäzilia Fürst und ihren Bräutigam Karl Stegbauer aus Maiszell 2271,44 Mark für die Benefiziumsstiftung Pilgramsberg ausgewiesen. Eine der interessantesten Stiftungen ist jene einer besonderen Madonna: Sie wird dort als Lindenmarterl bezeichnet und ist eine Keramiknachbildung der von dem lutherischen Oberarzt Dr. Reuber im Kessel von Stalingrad mit Holzkohle gezeichnete Gottesmutter. Der Straubinger Karmeliterpater Ludger ließ darauf anstelle der von Dr. Reuber geschriebenen Wörter „Licht, Leben, Liebe“ jene schreiben, die Nebukadnezar von Geisterhand an die Wand seines Palastes geschrieben fand: „Gezählt, gewogen, geteilt“ - die deutsche Übersetzung von „mene tekel upharsin!“

Das 1811 als Ruralgemeinde, das heißt als Kommune, die dem Landgericht Mitterfels unmittelbar unterstellt war, ausgewiesene Pilgramsberg bestand zu der Zeit aus einem Dorf, zwei Weilern und drei Einöden



Der Schwenkbrunnen seitwärts der Kirche auf dem höchsten Punkt des Pilgramsberges hat keine lange Vergangenheit: Denn im 15. Jahrhundert musste der Hofherr von Neundling die „Kirchenfahrer“ mit Wasser versorgen.

mit zusammen 36 Familien. 1978 hatte das Kirchdorf 156 Einwohner.

Das schlimmste Ereignis in der Geschichte dieser Gemeinde war jenes vom 8. auf den 9. Oktober 1980: Die Madonnenstatue aus Ingolstadt, das zweite Gnadenbild der Kirche St. Ursula auf dem Pilgramsberg, wurde gestohlen und ist seither verschollen; der oder die Diebe wurden nie entdeckt. Doch nun griff die Muttergottes selbst ein: Der an einem Krebsleiden erkrankte Josef Stöckl aus Eggerszell schnitzte eine exakte Kopie des Gnadenbildes und schenkte sie in die Wallfahrtskirche: In der Osternacht 1982 trug er sie in die Kirche, sie nimmt den Platz der verlorenen Madonna ein.

Quellen:

Max Piendl/Ludwig Holzfurtner: *Historischer Atlas von Bayern, Teil Mitterfels, Komm. f. Bayer. Landesgeschichte*, 2002.
S. M. Westerholz: *Zur Taubengeschichte in Mitterfels, Manuskript für MITTERFELSER MAGAZIN*.

Manfred Reiner: *Wallfahrtskirche Pilgramsberg, Stolz-Druck Mitterfels, o. J.*
Ludwig Schindler: *Jubiläumswallfahrt der Pfarrei Wörth an der Donau, Pilgramsberg, Verlag Schnell + Steiner Regensburg*, 2002.

S. M. Westerholz: *Heimatblätter Ingolstadt Nr. 6./2003, Beilage des DONAUKURIER Nr. 118 v. 23. Mai 2003*
Polizei Straubing und STRAUBINGER TAGBLATT/BOGENER ZEITUNG, Oktober 1980.

Fotos: Michael Westerholz, Karin Reiner, Archiv Xaver Aich



Unbekannt sind Stifter und Ursache für die Aufstellung dieses Wegkreuzes mit dem außergewöhnlichen Totenkopf unter dem Kreuz. In der Uraufnahme der Landschaft von 1831 ist das Kreuz bereits beim Anwesen Krottenthaler (später Schweiger) in Wäscherszell eingetragen.

Die Sage vom Hüter von Gschwendt

aus: Mitterfeler Heimatbüchlein Nr. 2, hg. von Dr. Josef Rußwurm

Wenn im einsamen Gschwendter Moos aus heimtückisch zottigem Grasland die Abendnebel steigen und die Nacht einzieht in das düster umrahmte abgelegene Tal, dann hört man, scheu und beunruhigend, wie ein Hilferuf aus tiefem Abgrund, den Hüter blasen - zwei-, dreimal, langgezogen, verhallend im Nebel wieder, von

den Menschen schauernd vernommen und doch ungehört auf ewige Zeit.

Der Hüter hatte, als er im Gschwendter Kircherl als Bub die hl. Kommunion empfangen hatte, in verstocktem Sinn die Hostie heimlich aus dem Mund genommen, sie daheim in seinen Hüterstecken gezwängt und damit nach seinem Vieh geworfen. Darum findet seine Seele keine Ruhe mehr, muss an den düsteren Tagen im Moos umgehen und blasen, wie um einen Hilferuf zu den Menschen zu senden.

Mein Großvater hatte, als er 12 Jahre in Höfling als Hütbub und Knecht diente, oft sein Blasen vernommen. Er wusste meinem Vater auch die Ge-

schichte vom Schneider von Gschwendt zu erzählen, der am hl. Abend einen fertigen Anzug nach Wollersdorf brachte. Als er in der späten Dämmerung übers Moos ging, hörte er hinter sich den Hüter dreinlaufen. Der Schneider lief um sein irdisches und ewiges Heil, was er nur konnte; da, schon der Erschöpfung nahe, erklang von Gschwendt her das Abendläuten und gleichzeitig ließ der Hüter von der Verfolgung ab.

Seit nun das Moos von den Menschen bis an den waldigen Hügel zurückgedrängt wurde, ist der Hüter verbannt in diese kleine Welt und selten nur noch hört man sein hilfeschendes Blasen.

(Aufgeschrieben von Franz Wartner)